

SIMPLICISSIMUS

DER FASCHING
ISTAUS



„Solange der sich nicht demaskiert, bleibt
der Aschermittwoch Dauerzustand!“

KA
31

Der Minotaurus / Von Peter Scher

Der Ochs zertrampelt teils den Laden
und das so teure Porzellan,
teils trägt er als Ersatz für Schaden
sich selbst zum Bündnis an.

Vom Pöpst bis zu Herrn Hubers Lotthens
bespuckt die Catholic, doch wenn es sein muß, liebes Gottchen,
wirbt er auch heiß um sie.

Die Füße vorn, die trampelnd schreiten,
die geht es scheinbar gar nichts an,
daß sich der hintere Part zuzeiten
auf Filz bewegen kann.

Was will das Tier mit Kopf und Hintern,
teils trampelnd, teils mit Schlich?
Will es im Reichstall überwinter?
Läßt's Bräutigam? Läßt er's nicht?

Ist es nicht so, pots sapperment,
der reinste Zentrums-Konkurrent?

Willisdörfer / Von Alexander Solomonic

Mein geschätzter Freund, der Maler und Philosoph Heinrich Willisdörfer, besaß schon in jungen Jahren eine vollkommene Glätze. Wir hatten ihn immer so gekannt; die Glätze gehörte zu ihm, und er zu ihr. Einst mußte es ja anders gewesen sein, aber sich das vorzustellen, war unmöglich. Sein vom Alter noch keineswegs beschwerter und doch schon ehrwürdiger Kahlkopf schimmerte, man kann sagen, legendär. Ebendadurch, infolge einer Kontrastwandlung, erkundigte ich mich einmal freundschaftlich nach der empirischen Geschichte seines Haarausfalls, und ob er nie etwas dagegen unternommen habe.

„Ach ja“, sagte Willisdörfer, „einer hat mir mal ein fabelhaftes Pulver gegeben, ein Geheimrezept aus Korea, von absolut sicherer Wirkung.“

„Haben Sie's angewandt?“

„Gewiß!“

„Ja, aber —“
„Es wurde mir zu langweilig, jeden Tag Waschungen und Prozeduren, und das sollte ein halbes Jahr so gehen; ich hatte Besseres zu tun.“

„Schade“, meinte ich, „jetzt ist es wohl zu spät?“

„Da sind sie aber sehr im Irrtum, mein Lieber! Es gibt kein Zuspätk!“

„Wieso? was heißt das?“ fragte ich erstaunt.

„Das Mittel hat' ich noch irgendwo zu Hause, es verdirbt auch nicht. Ich kann die Kur jederzeit durchführen und werde es auch bestimmt einmal tun.“

Ich warf unwillkürlich einen Blick auf seinen gelblich-grauen, glänzend polierten Schädel; Willisdörfer bemerkte es, und ein unendlich überlegenes Lächeln durchzuckte schwach sein weißes, jungaltes Gesicht.

„Ich glaube an Regeneration“, sagte er trocken.

Darauf wußte ich keine rechte Antwort; über Glaubenssachen läßt sich nicht streiten.

Bald danach traf ich ihn im Café, und es entstand zwischen uns ein Gespräch über erotische Angelegenheiten. So, zum Beispiel, waren wir uns über die irreführende Flachheit der Redensart „Mein Typ“ als Sachverständige einig; es gebe für jeden mehr als nur einen

„Typ“, und zwar desto mehr, je reicher eines Menschen Natur sei. Nur müsse man freilich Haupt- und Nebentypen unterscheiden, je nach Rang und Bedeutung. Doch es erhob sich jetzt das Problem, welcher Sinn der strengeren und vielleicht tieferen Anschauung der Alten innewohne; ob nicht ihre Liebe ihrem Wesen nach einmalig sei, und dementsprechend auch jedes Menschen wahre erotische Ergänzungen; ob es nicht wenigstens, unbeschadet aller

unbestreitbaren sonstigen Typen, für jeden einen „Urtyp“ gebe, welch letzterer Begriff von uns nunmehr als eine Art Kompromiß oder gar Synthese mit männlicher Gründlichkeit untersucht und besprochen wurde. „Mag sein“, meinte ich zuletzt, „daß es so etwas gibt. Nur ist mir leider mein Urtyp noch nicht begegnet.“

„Aber meiner mir“, sagte Willisdörfer, unbewegten Gesichts.

„Im Ernst?“ Das ist interessant! Erzählen Sie doch!“

„Nun ja, hier in Berlin, vor einigen Jahren. Ich wartete auf die Elektrische; mehrere Leute standen herum. Da kam ein junges Mädchen zur Haltestelle, und blitzartig erkannte ich mit absoluter Gewißheit, daß dies Geschöpf vom Ursprung her für mich bestimmt sei.“

„Haben Sie gleich ihre Bekantschaft gemacht?“

„Wo denken Sie hin! So einfach war das nicht. Ich hatte, im Gegenteil, verdammt damit zu tun, mir nichts anmerken zu lassen. Ein voreiliger Schritt hätte alles unnütz erschwert. Ich wußte ja, daß sie mir nicht entgegen konnte, ich war zu jedem Opfer bereit, verstehen Sie mich recht . . . zu jedem Opfer, zu jedem Mord. Ich war absolut entschlossen.“

„Sie standen also an der Haltestelle . . .“

„Die Elektrische kam. Sie stieg ein, ich auch. Ich machte ihre ganze Fahrt mit und beobachtete sie heimlich. Stieg mit ihr aus und folgte ihr in einiger Entfernung. Und so fort. Sie fuhr täglich dieselbe Strecke, ich fast immer mit, Tag für Tag. Zur Beobachtung.“

„Haben Sie sie denn nicht angeprochen?“

„Im Gottes willen . . .“, rief Willisdörfer etwas ärgerlich.

„Aber Sie müssen ihr doch schließlich aufgefallen sein.“

„Ich hab' sie sogar gezeichnet, so vorsichtig, daß sie mich überhaupt nicht bemerkt hat.“

„Nun gut, also weiter!“

„Allmählich brachte ich auf diese Weise heraus, daß sie Musikschülerin war, aus Magdeburg, die Tochter eines höheren Beamten. Ich erkundete immer mehr und war bald vollkommen im Bilde.“

„An Ihnen ist ja ein Detektiv verlorengegangen.“

„Kann schon sein.“ Er grinste ein wenig.

„War das junge Mädchen denn noch nicht vergeben?“

„Allem Anschein nach nicht. Wäre auch sehr egal gewesen . . . Wie gesagt, ich paßte scharf auf, keiner ihrer Schritte blieb mir verborgen. Ich wußte, daß sie bald endgültig nach Magdeburg zurückkehren würde. Zunächst aber reiste sie, als der Sommer kam, in einen kleinen Badoort; dort traf sie sich mit ihren Eltern.“

„Und Sie?“

„Ich fuhr natürlich auch hin. Es hat ein schönes Stück Geld gekostet. Dafür wurde ich dort durch die Kolonnaden entschädigt.“

„Herrgott! Wieso? Was soll das heißen?“

„Das ist doch klar: ich konnte alles glänzend beobachten und zeichnen und war selbst keine Augenblick in Gefahr, entdeckt zu werden.“

„Merkwürdig . . . Hatten Sie denn kein Verlangen, sie kennenzulernen?“

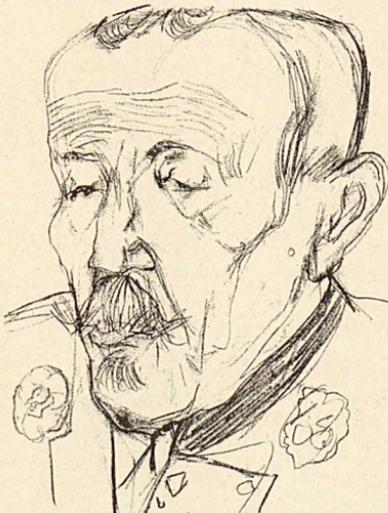
„Doch, doch, aber sie war fast immer in Gesellschaft ihres Vaters oder von jungen Leuten. Da ließ sich das nicht gut bewerkstelligen.“

„Zum Teufel, es gibt doch Möglichkeiten genug.“

Willisdörfer unterbrach mich mit einer geringschätzigen Handbewegung: „Die persönliche Bekantschaft war im Moment keineswegs das Wichtigste. Außerdem kannte ich sie, ohne sie zu kennen, als meinen Urtyp so genau wie mich selbst.“

„Ja, sehen Sie, ich mußte wegen der ungeheuren Bedeutung der Sache sehr behutsam vorgehen. Am Enderfolg war ja nicht zu zweifeln. Ich kann warten!“ Er lächelte grimmig. „Aber damals

Politisches Panoptikum (Rudolf Großmann)



Georg Eisenberger M. d. R.
(Bayer. Bauern- und Mittelstandsbund)



„In der Schlagzeile des Abendblattes sehen wir uns wieder!“

war meine Zeit noch nicht gekommen. Ich hatte auch kein Geld mehr und fuhr nach Berlin zurück. Bis dahin wußte sie überhaupt noch nichts von meiner Existenz. Ich aber hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt und ihre Magdeburger Adresse ausespioniert. Von Berlin aus schickte ich ihr einen Brief.“

„Na, Gott sei Dank! ... Einen Liebesbrief.“

„Es war, wie Sie sich denken können, keine alberne Liebeserklärung, sondern die sachliche, fast wissenschaftliche Auseinandersetzung, daß wir schicksalsmäßig füreinander bestimmt seien. Zum Beweise beschrieb ich ihr mich selbst, meine äußere Erscheinung sowohl als auch meinen inneren Charakter.“

„Hat sie denn geantwortet?“
Er zog sein Schnupftuch hervor und schneuzte sich.

„Herr Willsdorfer! spannen Sie mich nicht auf die Folter!“
„Es kam auch gleich eine Antwort“, fuhr er gelassen fort. „Mein Brief habe sie sehr interessiert, wenn ihr auch nicht alles ganz verständlich sei. Damit war ich recht zufrieden und drängte sie nicht. Ich schrieb noch einige Male; sie antwortete stets; wir wurden befreundet miteinander. Sie sprach den Wunsch nach persönlicher Bekanntschaft aus und bat mich, nach Magdeburg zu kommen.“

„Na also, endlich ... Sind Sie hingefahren?“

„Ja, wissen Sie“, sagte Willsdorfer gemächlich, „der Besuch war schon in allen Einzelheiten schriftlich verabredet. Aber wie das so geht: entweder hat man kein Geld, oder wenn man gerade Geld hat, kommt etwas an-

deres dazwischen ... oder man hat keine Lust, ist einfach zu faul ... Für solche langwierigen Expeditionen und Besuche hab' ich nicht viel übrig ...“

„Wie? Was? Wollen Sie damit sagen, daß nichts daraus geworden ist?“ fragte ich ungläubig und nicht ohne leichte Karussell-empfindung.

„... So ist denn die ganze Sache allmählich eingeschlafen“, ergänzte er bedächtig. Ich schaute ihn an; es war keine Spur von Verlegenheit an ihm zu entdecken.

Gespenster-Fasching

Von Walther C. F. Lierke

Bunt geht es zu. Es schäumt zwar wenig Sekt, doch manches Weiber-Strumpfbein schwenkt sich hoch. Man lebt! Man ist bis dato nicht verreckt, — das steigt erst noch ...

Redouten-Zauber ein paar kurze Wochen, mit Jazz und mit Kostümen hochapart! ... Kommt euch kein laises Gruseln angedrohen, wenn ihr in einen Spiegel starrt?

Ihr seid Bankrott-Gespenster, wißt ihr das? Trotz Sekt, trotz Strumpfbein und trotz Schminkekrone grinst unsres Zeitbilds Fratze elendsbläß zum Saal herein — Kein Fasching scheucht sie fort!

Am Aschermittwoch, werte Fest-Bagage, wenn ihr schön „ausgelebt“ nach Hause schleicht, zählt ihr verkramtes Kleingeld aus der Tasche, wie weit's noch reicht. ...

Der Frohsinn, den ihr nach Kalender mimt, kann heut schon stempeln gehn, — das ist gewiß. Die Faschingstosung, die allein noch stimmt, heißt: Selbstbesiß.

„Haben Sie's also aufgegeben?“ forschte ich nunmehr mit einigem Nachdruck. Diese Frage hatte eine unerwartete Wirkung. Willsdorfer schien seinen Ohren nicht zu trauen, und er verlor die Geduld mit mir.

„Sie sind wohl nicht ganz bei Trost?“ rief er empört. „wie können Sie denken, daß ich so etwas aufbebe! Das ist absolut ausgeschlossen! Aber ich will mich nicht ärgern, Sie begreifen eben nichts davon.“

Es handelt sich hier um die letzte Erfüllung, um das höchste Glück und zugleich um eine Schicksalspflicht. Und das, mein Lieber, sind die einzigen Pflichten, die ich restlos anerkenne. Das ist meine Moral, auf alles andere pfeife ich!“

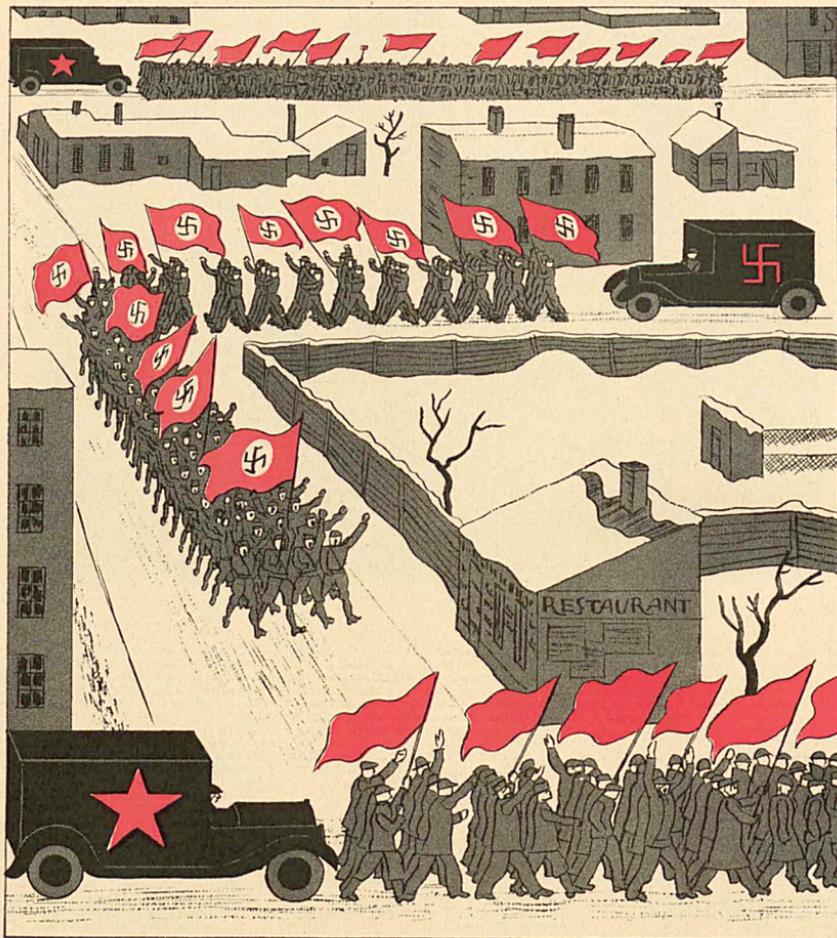
Es verschlug mir die Rede. Doch ich ließ nicht locker, und nach einer Weile erkundigte ich mich schüchtern: „Lebt jenes Mädchen jetzt in Magdeburg?“

„Ja“, brumte Willsdorfer, noch ein wenig aufgebracht, sonst aber ganz harmlos, „sie hat dort vor zwei Jahren geheiratet.“

Ich war ehrlich perplex.

„Da haben Sie doch keine Chancen mehr“, stotterte ich.

Aber was war das? In Willsdorfer war rein ein Dämon gefahren, er wetzte hin und her, sah unruhig um sich, ob ihn niemand belausche, dann näherte er mir hastig sein Gesicht, und unverkennbar blitzte in seinen sonst so schürfrigen Augen ein töckischer Triumph. „Es ist alles in Ordnung“, räunte er mir zu, „ich habe mich mit einer Magdeburger Vertrauensperson in Verbindung gesetzt und ihr den strengen Auftrag erteilt, man kann ja nie wissen, daß sie mir, falls der Mann etwa stirbt, sofort telegraphiert!“



Nach den Erfahrungen der letzten Wochen ist verfügt worden, daß jeder Demonstrationszug seinen eigenen Leichenwagen mitzuführen hat.

Moskauer Anekdoten

Die Funktionsenthebung
Als bekannt wurde, daß die Krupskaja, die Witwe Lenins, in der Partiauseinandersetzung den Standpunkt Bucharins einnahm, begannen eine Anzahl provinzieller Sowjets Resolutionen gegen sie und die übrigen Führer der Opposition annehmen zu lassen und nach Moskau zu senden. Eines Tages nun lief — so erzählt man — aus einem kleinen sibirischen Parteikomitee das nachfolgende, einstimmig angenommene Protests telegramm im Krenl ein:

„Das Bezirkskomitee von XYZ hat unter stürmischem Protest von der Haltung der Genossin Krupskaja Kenntnis genommen. In Anbetracht dieser Haltung fordert das Komitee vom Partiausschuß die sofortige Enthebung der Genossin Krupskaja von ihrer Funktion als Witwe Lenins . . .“
Es soll der einzige Fall gewesen sein, in dem das bolschewistische Zentralkomitee ratlos war und ratlos blieb.

Acht Gründe
„Vielleicht wegen der Bauernfrage? Wegen der permanenten Revolution? Wegen der Kollektivierung? Ich kann mir denken,

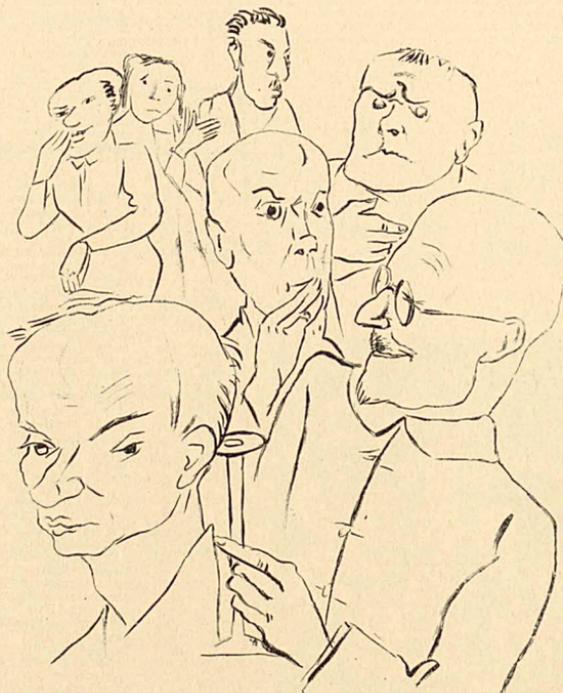
daß es mehrere und wichtige Gründe sind, deretwegen Sie für Stalin und gegen Trotzki sind“, sagte einer zu einem anderen.

„Mehrere Gründe? Ich habe im ganzen sogar acht.“ — „Also doch die Bauernfrage?“ — „Nein.“ — „Die Kollektivierung?“ — „Nein.“ — „Die permanente Revolution?“ — „Nein.“ — „Habe ich etwas Wichtiges vergessen? Acht Gründe? Was könnten das für acht wichtige Gründe sein, wo weder die Bauernfrage, die permanente Revolution, noch die Kollektivierung darunter sind?“

„Nun: Eine Frau und sieben Kinder.“ E.

Irren-Diagnose

(Rudolf Großmann)



„Sehen Sie, mein Lieber, Ihr pathologischer Sexualtrieb in einer Ehe produktiv ausgewertet — und Sie würden Dienst am Vaterland leisten, statt hier zu enden!“

Tanzfest im Irrenhaus / Von Stefan Kat

Das Irrenhaus in P., von einem modernen Arzt geleitet, gab während des Faschings seinen Pflegelingen ein Tanzkränzchen. Freilich, das war ein Wagnis; jede Störung des bleiernen Alltagsablaufes ist Gefahr für alle, die das trübe Haus aneinander fesselt, — für die Irren und für die Pflegepersonen. Aber der Arzt entschloß sich dennoch dazu. Seit langem war kein neuer Fall eingeliefert worden, und die alten Gäste des Hauses kannte er schon gut genug, um ihre Reaktion auf das geplante Experiment — das blieb es natürlich trotzdem — abschätzen zu dürfen.

Das Haus nahm nur lebensfähige Gäste auf, hoffnungslos Kranke, aber doch auch nur solche, deren Störung verhältnismäßig leicht und für die Umgebung nicht bedrohlich war, solche, die also einen Rest von Gemeinschaftsleben führen konnten. Kümmerlicher Rest! Frauen und Männer wurden durch ein stählernes Netz von Einrichtungen und Verboten voneinander getrennt, und auch in den so geschiedenen Zwi Abteilungen war jedes gemeinsame Essen ein nur selten versuchtes Wagnis.

Und jetzt — ein Tanzfest! Drei Stunden lang sollten irre Männer und irre Frauen einander begegnen, in ihren eigenen Kleidern — wie hätte denn Festfreude mit Anstaltskleidern vereinbart werden können? —, bei Musik und bei Tanz.

Abends um sieben Uhr begann es. Der Speisesaal der Männerabteilung war mit buntem Papier geschmückt, ein Klavier stand in der Ecke, auf dem Anrichtentisch waren die Limonadegläser in langen Batterien bereit. Es sah alles beinahe so aus, als wartete der „Gartensaal“ eines kleinstädtischen Wirtshauses auf den traditionellen Faschingsball des ansässigen Sparvereins.

Die Gäste kamen. Ohne Fragen die Männer (bei diesem Verbot mußte die Anstaltsleitung bleiben), doch sonst sauber und festlich gerichtet. Und dann, durch die andere Tür, die Frauen. Keine von ihnen war jung, aber möglich auch, daß die milde Krankheit sie alle älter machte, als sie wirklich waren. In richtigen Frauenkleidern kamen sie, manche hatten Blumen am Kleid angesteckt. — in das graue Zimmer fiel jetzt Farbe.

Die Männer sahen zu den Frauen hinüber, sachlich und neugierig. Niemand sprach, alle hatten sich, wie auf ein Kommando, an die Wände gelehnt. In der Ecke, am Klavier, saß der Arzt, und weil die Männer den Frauen gegenüberstanden, wie zu einer Quadrille gestellt, fiel ihm ein, nun auch wirklich eine Quadrille tanzen zu lassen, um so die erste Stille zu brechen.

Der Arzt schlug am Klavier an, erschrak zuerst selbst über die Musik, in diesem Hauss; dann begann er mit lustigen Worten die Quadrillenschritte zu kommandieren, wie der Tanzmeister auf alten Bällen. Und die Irren kamen aufeinander zu, im tänzerischen Takt, aber ernst und schweigend. Selbst die Füle schwielen, denn alle hatten die weichen Anstaltspanzoffeln an, damit auch an diesem gelockerten Abend niemand ausbrechen könne. An den Türen saßen die Pflegepersonen, auch sie heute ohne weißen Dienstmantel. Sie saßen dort, wie früher einmal Mütter, die ihre kleinen Töchter zum Kränzchen gebracht hatten und dann, von den Wänden aus, wohlwollend aber eifrig das Treiben bewachten.

Lang brauchte es, bis die unsägliche Befangenheit wich. Aber auch dann blieb die lastende Stille, nur daß manche beim Tanzen schon flüsterten, einige lachten sogar. Nach der Quadrille kam Polka, kam Walzer und dann auch moderner Tanz. Der Arzt saß nicht mehr am Klavier — ein Wärter hatte ihn dort abgelöst —, er ging jetzt zwischen den Leuten herum, plauderte mit ihnen, beobachtete sie.

Ein Mann, dem der Wahn im Leibe saß, er sei der Messias, begann plötzlich seine ewige Predigt. Zwei Wärter nahmen ihn in die Arme und zogen ihn hinaus. Vor der Tür begann er zu toben, Schrie und drohte. Der Lärm war auch im Saale zu hören, und obwohl der Klavierspieler stärker anschlug, blieben die Paare alle stehen. Nichts weiter geschah, als daß sie aufmerksam hinaushörten. Sie standen da, als hörten sie draußen ein gutvertrautes leichte Melodie singen. Gleich darauf tanzten sie weiter.

Um neun Uhr wurden belegte Brote von Wärttern herungereicht. Die Männer waren galant und ließen die Frauen zuerst nehmen. Als einer gierig und kindisch nach dem Essen schnappte, wiesen ihn die andern erregt zurecht. Schon sprachen sie alle miteinander, und nichts an diesen Menschen hätte den grausamen Ort des Festes ändern lassen können, nur die trüben und die fiebernden Augen. Die Augen freilich waren irr.

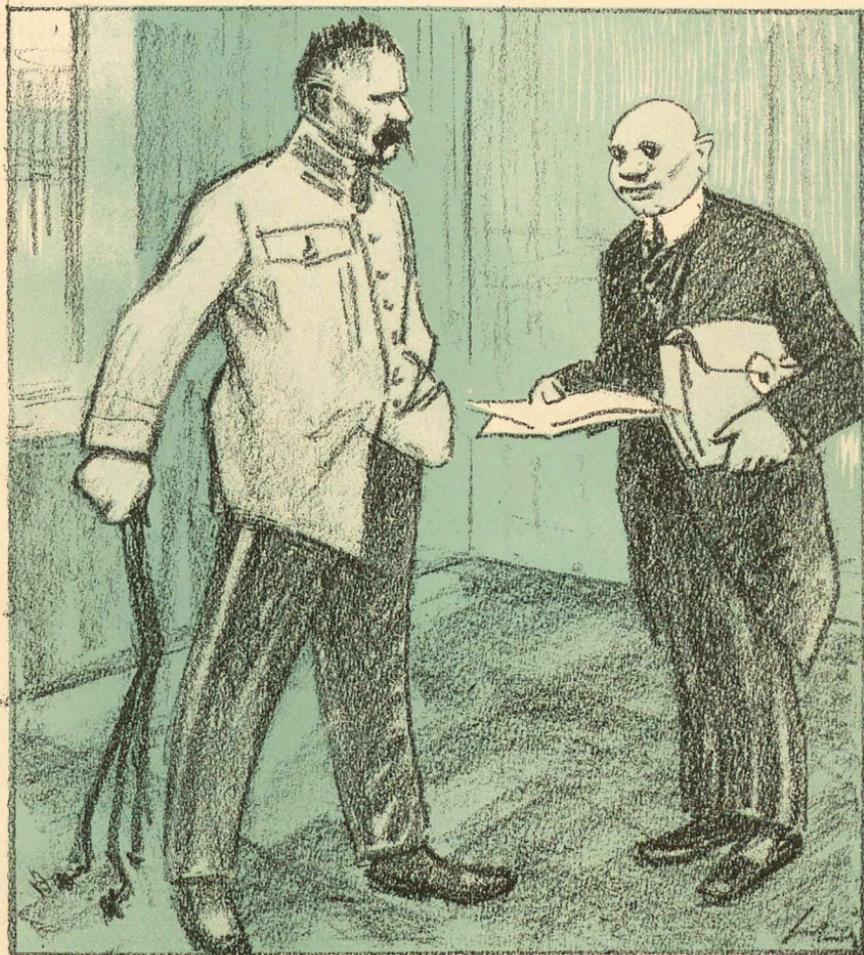
Aber einer war da, den hatte die Musik aufgerissen. Er tanzte mit einer kleinen Frau, die ihm unangesetzt ins Gesicht lächelte. Da blieb er stehen, preßte die Frau an sich und küßte sie. Ein scheuer und doch greifbarer Kuß war es. Die beiden ließen sich einmaß, hatten die Augen verschlossen.

Die anderen hörten zu tanzen auf. Einer nach dem anderen schlich zu dem Paar, stellte sich hin und starrte. In diesem Starren lag Verzweiflung und Sehnsucht und Staunen. Niemand sprach mehr, Fast genau in der Mitte des Saales stand das Paar, unlosbar aneinandergedrückt, von den anderen umgeben wie von scheuem Wild, das im Winter bis dicht an die warme Wohnung der Menschen rückt, aber sich dann doch nicht ins Haus wagt. Eine große Stille lag auf dem Saal, die noch und unterstehen durch das freche Klappern des verlegenen Klaviers.

Gleich darauf brach der Arzt das Fest ab. Als sie hinausgeführt wurden, in ihre Kammern, gingen die Irren ruhig und ohne Sträuben mit den Wärttern. Die Köpfe waren gelblich, die weichen Pantoffeln schlichen über den Boden, und das klang wie eine Klage. Auch das Paar ließ sich ruhig voneinander lösen. Nur als die Frau bei der Türe war, schrie sie kurz auf.

Pilsudski und das Genfer Ergebnis

(Wilhelm Schulz)



„Was, keine Vergewaltigung der deutschen Minderheit mehr? Dann müßte ich mich ja schließlich bloß auf die rein polnische Bevölkerung beschränken!“

Landbund-Song / Zur „Grünen Woche“ zu singen

Von Benedikt

Was ist des Deutschen Vaterland?
Das Vaterland sind wir!
Wir halten aus, wir halten stand
und fordern dafür allerhand —
und dazu sind wir hier!

Was ist die deutsche Landwirtschaft?
Die Landwirtschaft sind wir!
Wir sind das Mark, wir sind die Kraft!
Und wenn ihr nicht neue Zölle schafft,
heißt's: Republik krepier!

Was ist die große deutsche Not?
Die deutsche Not sind wir!
Es gibt zur Stunde kein andres Gebot
als: „Deutsche, freßt deutsches Roggenbrot!“
— — Die Bombe glimmt vor der Tür!

Und was ist die deutsche Republik?
Die Republik sind wir nicht!
Und geht sie nicht mit uns durch dünn und dick,
dann brechen wir ihr das schwache Genick
und spucken ihr noch ins Gesicht!

Qui pro quo

Der Gegenkandidat von Hindenburg bei der Reichspräsidentenwahl war seinerzeit bekanntlich Hellpach. Der Niederlage folgte eine Berufung an die Universität Heidelberg, und aus dem demokratischen Politiker wurde ein theoretisierender Hochschullehrer. Der ob seines bissigen Humors gefürchtete Jurist Gradewitz begrüßte den neuen Kollegen mit folgender Apostrophierung: „Es ist doch eigentlich gut, daß Sie nicht Reichspräsident geworden sind, sonst hätten wir Hindenburg zum Ordinarius machen müssen!“



„Weißte, morgen melde ich mal den Kleinen beim Arbeitsamt an, bis er dann erwachsen ist, bekommt er vielleicht wat zu tun.“

Umgang mit Kurzsichtigen / Von Alice Ekert-Rothholz

Pflegen Sie Umgang mit Kurzsichtigen? Glauben Sie mir: ein schwerer Umgang! Die Leute tappen bei helllichten Tage unsicher herum; alle Dinge liegen für sie in diesem bestimmten, unbestimmten Nebel; und wenn die Leute ihre Brille zu Haus lassen, verursachen sie mit ihren ständigen kleinen Fehlleistungen nur Geplätscher und Schaden. — Ein schwerer Umgang!

Neulich lud mich ein kurzsichtiger Herr, der dicht bei der Schwerindustrie wohnt, zum Mittagessen in ein Klassenlokal ein. Nachdem sich der Kurzsichtige, der natürlich seine Ersatzgast zu Haus vergessen hatte, an allen möglichen Gegenständen vergiffen hatte, die die reich gedeckte Tafel auf Abzahlung schmückten, angelte er endlich die Speisekarte und führte sie dicht an den Mund, um besser lesen zu können. Der Kellner marschierte vor Ungeduld wie die Westfront 1914 und erwartete unsere Befehle . . .

„Ich nehme Genfer Braten!“ entschied der kurzsichtige Herr.

Der Kellner machte dämliche Kullerungen und war in diesem Moment von tauberhaftem Reiz . . .

„Genfer Bräten führen wir nicht!“ sagte er fest, aber entschieden.

Bei näherem Hinsehen ergab sich, daß der kurzsichtige Herr auf „Gänsebraten“ getippt hatte.

„Und die Dame?“ gluckste der aufgeschreckte Kellner.

Da ich nur einladen war und außerdem einen schlichten Untergangsmantel mit Pelzsaß trug, bestellte der Schwerindustrielle vor lauter Takt das „Kleine Arbeitslosenmenü“ zu 25 Pfennig für mich. Dieses bestand aus einem Zahnstocher und ähnlichen Nachspeisen.

Bis das Essen kam, zankten wir uns.

„Wie sehen Sie überhaupt aus?“ sagte der kurzsichtige Herr mißbilligend und rauchte sich ein Käsemesser an. „Man muß sich ja mit Ihnen in einem bessern Lokal genießen! Warum haben Sie keinen Hut auf?“

„Ich trug zwar — wie alle Früheins heutzutage — meine Kappe auf dem Hinterkopf; aber so weit konnte der kurzsichtige Herr wieder nicht sehen . . . Ein schwerer Umgang!“

In diesem Moment kam unser Essen angerollt.

„Wieso ist nichts auf Ihrer Platte drauf?“ fragte mein Gönner beleidigt und goß sich ein Gläschen Essig ein.

Meine Platte war zwar bis zum Rand mit Protesten angefüllt, aber die konnte er nicht sehen vor lauter Genfer Braten . . .

Als mein Gastgeber satt war, besann er sich auf seine gesellschaftlichen Pflichten und begann eine Unterhaltung mit mir.

„Waren Sie seinerzeit im Fridericus-Film?“ erkundigte er sich leutselig.

„Nein“, erwiderte ich und schluckte meinen letzten Protest herunter.

„Sehr niedlich!“ — Zug drin!“ fuhr der kurzsichtige Herr fort. „Ich geh überhaupt nur noch in historische Filme. Die strengen die Augen nicht an.“

„Wieso?“ fragte ich erstaunt.

„Gott, sind Sie dämlich!“ meinte der Herr und goß sich Rotwein in meinen Ausschmitt.

„Natürlich schont man die Augen! Bei so einem Fridericus-Film weiß doch jeder schon vorher, um was sich's handelt. Da braucht man gar nicht mehr hinzusehen . . . Jetzt haben sie wieder einen historischen Film in der Mache. Aus der Zeit der Hakenkreuzzüge. Mit Hitler als Gottfried von Bouillon!“

„Süß!“ sagte ich und ging leise an den Nebentisch, um einem dort aufgebauten Gast seinen Kognak auszutrinken.

Der kurzsichtige Herr hatte indessen meine Serviette entfalltet, um die allerneuesten Meldungen zu lesen.

„Die Zeitung macht mir gar keinen Spaß mehr!“ wandte er sich dann an mich. „Ob das an meinen Augen liegt? Da machen sie jetzt dauernd in Wirtschaftsreform, und ich kann nichts sehen! Die ganzen Reden verschwimmen mir vor den Augen . . .“

„Da muß man wohl doch mal schärfer hinschauen“, erwiderte ich sanft. „Wollen Sie die neuen Pläne zur Wirtschaftsreform mal einen Moment durch meine Augen besehen?“

„Ne!“ wehrte der kurzsichtige Herr ab.

„Danke, ihre Augen sind mir unsympathisch! Die sind ja so rot! Frauen müssen blaue Augen haben“, und dabei ergriff er meinen kleinen Finger, um seinen dampfenden Mokka umzurühren. „Im übrigen — je näher man hinsieht, desto schlechter wird einem!“

„Müßten Sie aber nicht doch mal was für ihre Augen tun?“ fragte ich besorgt.

„Wozu?“ gab mir der schwierige Herr zur Antwort. „Solange es nicht beim Arbeiten stört, geht's doch auch so! Ich steh doch nicht allein damit da! Sehen Sie sich doch unsere Diplomaten an! Geht's denen anders? Alles, was entfernter liegt, verschwimmt ihnen doch auch in diesem bestimmten, unbestimmten Kurzsichtigennebel; nur, wo sie mit der Nase draufstoßen — das können sie sehen!“

... Ein schwerer Umgang! —

Aus zwei zwingenden Gründen — weil nämlich die Berliner Theater den Zustrom der Besucher nicht mehr zu fassen vermögen und zur Zeit zu wenig Stücke ausländischer Autoren auf dem Spielplan stehen — hat Max Reinhardt das Kurfürstendamm-Theater neu ausbauen lassen und mit Bourdets „Das schwache Geschlecht“ eröffnet. Der Zeit entsprechend bei stark erhöhten Eintrittspreisen. Infolgedessen ist man in Moabit eifrig an der Arbeit, eine komfortable Zelle mit Bad, Balkon und Wandelhalle einzubauen, da man doch diesen hochverdienten Theatermann — falls auch er einmal die Ver-

gnügungssteuer nicht zahlen und ebenso wenig den Offenbarungseid leisten sollte — nicht wie Piscator ohne alle Bequemlichkeiten einsperren kann.

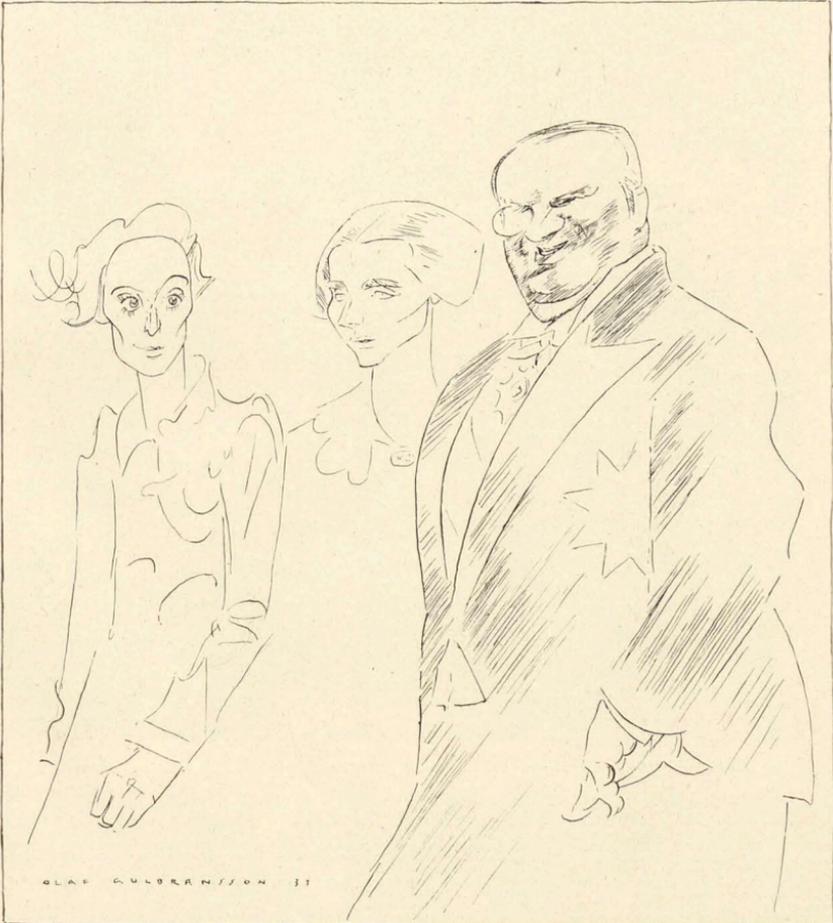
Hoffnung

*O Vaterland, die Hoffnung strigt!
Die Kinder spielen wieder Soldaten,
Sprung auf, marschmarsch, Gewehre laden,
die Brust heraus und Kniee beugt,
Kolonnen rechts schwenkt, marsch, in Gruppen,
die Mädchen haben wieder Puppen,
bald wird gedrosen und geseuft.
O Vaterland, die Hoffnung steigt!* Peter Pons

Inzwischen hat sich das „Nachtgespenst“ als echter Gentleman-Einbrecher erwiesen und endlich bei Gericht vollendete Umgangsformen eingeführt. Angeklagter und Vorsitzender überschütteten sich mit Komplimenten, Tagelang herrschte dauernd allgemeine Heiterkeit im Saal, und man trennte sich mit freundschaftlichen shakehands. Wie verlautet, will Herr Janoschka in der ihm zugebilligten Muße von drei Jahren einen modernen Ganoven-Knigge schreiben, der „Wie verkehre ich reibungslos mit meinem Richter?“ betitelt sein soll. Auch der Presseball ist vorübergerauscht. Im Gegensatz zu früher stand das Fest

Abbau der Stargagen?

(O. Gulbransson)



OLAF GULBRANSSON 31

„Nichts zu machen! Ein Prominenter, an dessen Gage das Theater nicht spätestens in drei Monaten pleite geht, ist kein Prominenter mehr!“



Zur Heimkehr des verlorenen Vaters wird ein gemästeter Fetthering geschlachtet.

diesmal unter der Devise: „Abendkleider der letzten fünf Jahre“, was allgemein ge- und auffiel. Wieviel reiche Leute es immer noch in Berlin gibt, konnte man daran erkennen, daß sich dies Jahr Unzählige in gar keiner Weise bemühten, die horriblen Tombola-Gewinne einzuzehren, so daß diesmal Lose übrigblieben, während in den vergangenen mageren Jahren die Tombola meist schon kurz nach Mitternacht ausverkauft war. Die rührigen Presse-Berichtersterter bemerkten vollzählig alle prominenten Persönlichkeiten, selbst wenn sie gar nicht erschienen waren.

Endlich hat der Preisabbau auch vor den Waren des täglichen Bedarfs nicht mehr haltgemacht —; schon haben Elektro- und Ultraphon ihre Schallplattenpreise rücksichtslos gesenkt, so daß nun auch der Armste Sonntags seinen Caruso im Trichter haben kann. Die Preise für Milch, Brot, Fleisch, Weizen verblieben weiter fest bis leicht anziehend. Die Berliner Funkstunde ist bei gleichbleibenden Programmen in ein neues Haus eingezogen und verschenkt ihre Darbietungen nun an Arbeitslose, wenn sie es lange genug gewesen sind. Natürlich gibt

es auch da Undankbare, die nicht einmal den „Hamlet“ mit Kortner in der Titelrolle geschenkt haben möchten! Jedenfalls wurde es bei dieser Veranstaltung allgemein als wohlthuend empfunden, daß die Erfindung des Fernsehens beim Radio noch nicht allgemein eingeführt ist. Viele neue Militärfilme sind uns erstanden oder in Arbeit. Und auch der durch sein „Drei-Mäderl-Haus“ populär gewordene Schlager-Komponist Schubert wird dem deutschen Volke durch den Tonfilm „Schuberts Frühlingstraum“ weiterhin nähergebracht.